

Wladislaw Hedeler,
Inge Münz-Koenen (Hg.)

»Ich kam als Gast in euer Land gereist ...«



Deutsche Hitlergegner als
Opfer des Stalinterrors.
Familienschicksale 1933 – 1956



Lukas Verlag

Katalog zur Ausstellung

Titel:

Ankunft einer Gefangenengruppe im Gulag;
Erich, Ewald, Sohn Rolf und Auguste Ripperger
am Ufer der Newa, Leningrad 1934

Rücktitel:

Das Ehepaar Emma und Paul Ritzmann
vor der Abreise in die DDR, Karlag 1957

Wladislaw Hedeler, Inge Münz-Koenen (Hg.)

»Ich kam als Gast in euer Land gereist ...«

**Deutsche Hitlergegner als Opfer des Stalinterrors.
Familienschicksale 1933 – 1956**

Berlin 2013

Inhalt

- Zur Einführung:**
- S. 7** **Zerrissene Lebenslinien. Familienschicksale in den Jahren des Exils**
Von Inge Münz-Koenen
- Familie Duncker**
- S. 14** **Der Mut der Frauen**
Von Carola Tischler
- Familien Ripperger**
- S. 22** **Unterwegs. Postkartengrüße –
Momentaufnahmen vom Leben der Rippergers im Sowjetland
Im Archipelag der Familienerinnerungen
Die Familie Daniel in der Sowjetunion**
Von Gerd Kaiser
- Familie Koenen**
- S. 38** **Kommunistenverfolgung in der Sowjetunion – Konstruktion einer Anklage**
Von Inge Münz-Koenen
- Familie Glesel-Wellnitz**
- S. 52** **Samuel Glesel: »... dass ich ehrlich und mit ganzer Kraft für
die Partei und die Sowjetunion gewirkt und gestritten habe«**
Von Anja Schindler
- Familie Günther**
- S. 64** **»Wir sind stolz darauf, dass wir alle
den Ehrennamen des Stossarbeiters tragen.«**
Von Anja Schindler
- Anni Sauer**
- S. 70** **Anni Sauer über ihre Verhaftung, Lagerzeit und Verbannung**
Ausgewählt und zusammengestellt von Michael Dewey
- Familie Fehler**
- S. 80** **Karl Fehler: »Mein Leben war nicht von Glück und Erfolg begleitet.«**
Eingeleitet von Anja Schindler
- Familie Remmele**
- S. 89** **Die Frauen der Familie Remmele – drei Generationen**
Von Inge Münz-Koenen

Familie Tieke

- S. 104** **Emigrantenkinder zwischen Stalins Terror und Hitlers Krieg.
Ein Foto und seine Geschichte**
Von Anja Schindler

S. 112 **Familie Lesser**

- »Er wollte leben, wie die Russen leben« – ein Bilderbuch und seine Geschichte**
Von Inge Münz-Koenen

Familie Boss

- S. 130** **Der sinnlose Tod von Adolf Boss oder wie der »Große Terror«
medizinische Initiativen und Kompetenzen vernichtete**
Von Carola Tischler

Bruno Schmidtsdorf

- S. 139** **Bruno Schmidtsdorf – die abgebrochene Karriere**
Von Günter Agde

Familie Schneidratus

- S. 150** **»Aus dem Leben geschleudert« – die Architekten Oswald und Werner Schneidratus**
Von Hans Coppi

Familie Meyer-Korth

- S. 163** Von Andreas Herbst

Rachel Dübendorfer

- S. 168** **Rotbannerorden und Haftpsychiatrie –
die Genfer GRU-Residentin Rachel Dübendorfer**
Von Bernd-Rainer Barth

Anhang

- S. 184** Texte der thematischen Tafeln (zusammengestellt von Wladislaw Hedeler)
»Gut angekommen«
»Du lebst noch?«
Akmola – das weiße Grab
Täter im Parteiauftrag

- S. 222** **Kommentiertes Personenverzeichnis, Glossar, Abkürzungsverzeichnis,
Abbildungsnachweis, Autorinnen und Autoren, Danksagung,
Die Ausstellungstafeln im Überblick, Impressum**

Editorial

Der vorliegende Katalog zur Ausstellung enthält neben den Ausstellungstafeln, die in Wort und Bild fünfzehn Familiengeschichten dokumentieren, siebzehn weiterführende und vertiefende Beiträge. Da diese Texte nach den Ausstellungstafeln entstanden, waren Wiederholungen nicht immer vermeidbar.

Im Inhaltsverzeichnis wird der besseren Orientierung wegen farblich zwischen den Ausstellungstafeln (rot) und den eigens für den Katalog verfassten Texten (schwarz) unterschieden.

Die zitierten deutschsprachigen Dokumente sind in Orthographie und Grammatik nach den Textgrundlagen wiedergegeben; auf eine Korrektur von Fehlern und eine Vereinheitlichung von Schreibweisen wurde verzichtet. Abkürzungen innerhalb von Zitaten sind in eckigen Klammern aufgelöst.

Bei russischsprachigen Dokumenten, die nicht in deutscher Übersetzung vorliegen, wurden die Texte von den Autorinnen und Autoren übersetzt.

Vier thematische Tafeln, die in die Ausstellung einführen und Informationen zum historischen Hintergrund der Verfolgungen liefern, wurden mit zwei ergänzenden Texten in den Anhang aufgenommen.

Das Personenverzeichnis enthält neben weiteren biographischen Fakten zu den Lebenswegen der Exilanten auch Angaben zu historischen Personen im Umfeld des Stalinterrors. Die biographischen Angaben basieren auf einer Auswertung der in Moskau, Sankt Petersburg, im Berliner Bundesarchiv, in deutschen Landesarchiven und der Gedenkstätte Deutscher Widerstand aufbewahrten Archivalien sowie auf in den Familienarchiven verwahrten Dokumenten, Bildern und autobiographischen Aufzeichnungen.

Berlin, im März 2013

Die Herausgeber

Zur Einführung:

Zerrissene Lebenslinien. Familienschicksale in den Jahren des Exils

Von Inge Münz-Koenen

I. Sowjetunion – die große Hoffnung

Der Satz im Titel der Ausstellung – »Ich kam als Gast in Euer Land gereist ...« – stammt aus einem Gedicht von Wolfgang Duncker. Weiter heißt es darin:

»Und sah des Schaffens Glück in euren Zonen,
ich sah die frohe Arbeit von Millionen

Geführt von Stalins Kraft und Lenins Geist.«¹

Die Verse sind zwischen 1938 und 1940 im Lager Loktschimlag (Pesmog, Komi ASSR) entstanden, das Wolfgang Duncker nicht überlebte. Aus dem Gedächtnis eines Mithäftlings überliefert, erinnern sie an die ersten Jahre im Hoffungsland Sowjetunion. Noch 1936 hatte die Ehefrau Erika aus Moskau an Wolfgang's Eltern Hermann und Käte Duncker geschrieben: »Wolfgang ist so glücklich wie nie.«² Der junge Filmjournalist hatte gerade Arbeit in seinem Traumberuf bei dem berühmten Kinokonzern »Mosfilm« bekommen.

Von 1934 stammt das Titelbild – eine sonntäglich gekleidete Arbeiterfamilie aus dem Thüringer Wald am Kai des Newa-Flusses. Das Foto der Familie Ripperger ist ein Dokument des hoffnungsvollen Anfangs – aufgenommen an einem friedlichen Tag in Leningrad, bei dem noch nicht absehbar war, dass der junge Familienvater Ewald vier Jahre später auf dem Gelände des NKWD in Butowo erschossen werden sollte.³

Jede Familientafel in dieser Ausstellung erzählt eine solche Geschichte. Es handelt sich in der Mehrzahl um unbekannte, vergessene oder verleugnete Opfer der Terrorjahre in der Sowjetunion – Erschossene, zu Lagerhaft und Verbannung Verurteilte oder nach Nazideutschland Ausgewiesene.

Die Präsentation der Ausstellung in Form von Familientafeln ist aus der Erfahrung geboren, dass Exilschicksale immer Familienschicksale sind. Sie beginnen damit, dass es meist Paare sind, die zusammen oder nacheinander in die Sowjetunion kommen. Oder die Lebenspartner finden erst im Exiland zueinander. Die Kinder werden aus Deutschland mitgebracht oder in der Sowjetunion geboren. Bei vielen ist die Rückkehr verzögert durch die bis ans Ende der 1950er Jahre anhaltende Verbannung nach Sibirien oder Kasachstan. Deshalb steht das Jahr 1956 im Titel für das Ende des Exils – nicht das Jahr 1945 als das der Befreiung vom Faschismus.

1933 markiert als Geschichtszeichen den Beginn der Naziherrschaft, ist aber nicht identisch mit der Ankunft der in der Ausstellung vertretenen Familien im Gastland. Auch dies ist eine Besonderheit von Deutschen im Sowjetexil: So eindeutig die lange verhinderte Rückkehr durch die Repressalien der Stalinzeit verursacht war, so mannigfaltig waren die Wege und Motive, die aus Deutschland hinaus- und ins Sowjetland hineingeführt hatten.

Facharbeiter wie die Familien Günther aus Heidenau in Sachsen, Ripperger aus Albrechts in Thüringen und Tiede aus Berlin-Baumschulenweg kommen bereits 1930 und 1931 mit ihren Kindern ins Land der Hoffnung. Die Architektenfamilie Schneidratus ist schon seit 1924 dort, der Schriftsteller Samuel Glesel reist 1932 seiner zukünftigen Frau, der Lehrerin Elisabeth Wellnitz, an ihren Arbeitsort in Engels an der Wolga nach.

1933 kommen die Politemigranten auf der Flucht vor der NS-Diktatur hinzu, deren Leben unmittelbar bedroht ist: der kommunistische Reichstagsabgeordnete Hermann Remmele mit seiner Frau

Anna und den erwachsenen Kindern Hedwig und Hellmut; der Leiter des KPD-Unterbezirks Mansfeld Bernard Koenen mit seiner Frau Frieda und den Schulkindern Viktor und Alfred; der Grafiker Kurt Lesser, der knapp den Torturen der SA entkommen ist; der angehende Schauspieler Bruno Schmidtsdorf, der mit der bekannten prokommunistischen Spielgruppe »Kolonne Links« emigrieren muss.

Einigen Verfolgten gelingt die Flucht erst nach 1933: Die aktiven Kommunisten Heinrich Meyer, 1934 aus dem KZ Lichtenburg entlassen, und Lisbeth Korth treffen sich nach der Zwischenstation Paris 1935 in Moskau. Anna Fehler, wie ihr Mann im aktiven Widerstand gegen Hitler, gelangt mit zwei kleinen Kindern ebenfalls 1935 über Paris nach Moskau; ihr Mann Karl bleibt im Zuchthaus Kassel zurück und wird 1941 im KZ Sachsenhausen ermordet.

Über die Schweiz und Großbritannien, die ersten Exilländer, kommt 1934 der Arzt Adolf Boss, Jude und Kommunist, mit seiner Frau, der Modezeichnerin Josephine, und Sohn Valentin nach Moskau; 1935 reist die Sozialfürsorgerin jüdischer Herkunft Dorothea Kerski auf eigene Faust von London nach Leningrad, lernt bald darauf den erwähnten Grafiker Kurt Lesser kennen und lässt sich mit ihm in Moskau nieder.

Nach vergeblichen Versuchen, in Basel und Paris Fuß zu fassen, emigriert 1935 der Filmjournalist Wolfgang Duncker mit seiner Frau Erika nach Moskau; ebenfalls 1935 gelangt über Paris die Tanzpädagogin Anni Sauer in die Sowjetunion.⁴

Für die einen war der Sowjetstaat Ort der Zuflucht vor dem lebensbedrohenden Zugriff der Gestapo, für andere das Land der sozialen Sicherheit und der Bildungschancen, für Dritte die Möglichkeit, der rassistischen Verfolgung zu entkommen. Übereinstimmend allerdings ist bei allen in der Ausstellung vertretenen Frauen und Männern, dass sie schon in der Weimarer Republik politisch aktive Nazigeegner waren. Ebenso durchgängig war ihr Engagement für den Aufbau einer gerechteren Gesellschaft – eine Hoffnung, die sie auf das erste sozialistische Land projizierten und die ihnen als Vorgriff auf ein künftiges demokratisches Deutschland erschien. Ob Metall- oder Holzarbeiter, Lehrerin, Architekt, Künstlerin, Arzt, Wissenschaftler oder Politiker – sie waren zum Arbeiten ins Land gekommen. Und – das unterschied sie wiederum von Wirtschaftsemigranten auf Zeit, von denen es in der Sowjetunion zeitweise 15.000 gab – sie wollten oder konnten nach 1933 als aktive Antifaschisten bei Gefahr ihres Lebens nicht nach Deutschland zurückkommen.

Zu Beginn der 1930er Jahre wurden die »Russlandfahrer« noch von ihren Gefährten in Gedanken bei der Reise ins sozialistische Traumland begleitet. Elfriede Brüning vom »Bund proletarisch-revolutionärer Schriftsteller Deutschlands« schreibt über den Abschied vom jungen Kollegen Samuel Glesel: »Damals beneideten wir Sally glühend. Wir alle wünschten ja nichts sehnlicher, als in der Sowjetunion, dem Vaterland der Werktätigen, beim Aufbau helfen zu dürfen. Und der einzige Trost für uns Zurückbleibende lag in unserer festen Überzeugung, daß es auch in Deutschland bald zur Revolution und zum Sieg des Sozialismus kommen würde. [...] Am nächsten Tag trennten wir uns – nicht ohne daß wir Sally das feste Versprechen abrang, uns oft und ausführlich zu schreiben, damit wir wenigstens von ferne an seinem neuen Leben teilnehmen konnten. Eilig, beschwingt ging unser Freund davon«⁵.

Bis 1936 machen alle Immigranten ähnliche Erfahrungen: Das Einleben war nicht immer leicht. Besonders schwer hatten es jene Deutsche, die auf sozialistischen Großbaustellen und an der Urbarmachung landwirtschaftlicher Gebiete mitarbeiteten. Ihre Arbeitsorte waren oft noch unbewohnt und unerschlossen, es gab weder eine Infrastruktur noch ein stabiles Warenangebot. Ihr Alltag unterschied sich kaum von dem ihrer russischen Kollegen: Weder die einen noch die anderen lebten vorzugsweise im Hotel Lux, eher schon in den überfüllten Gemeinschaftswohnungen der Großstäd-

te, den selbst gezimmerten Hütten der Neulandgewinner und den provisorischen Zelten auf den »Großbaustellen des Kommunismus«. In Moskau und Leningrad lebte man in Emigrantenhäusern oder städtischen Kommunalkas, wo jeder Familie (das konnten drei, vier oder mehr Personen sein) ein Zimmer zustand. Die Einrichtung war spartanisch, als Kochgelegenheit diente meist ein Petroleumkocher oder auch ein umgedrehtes Bügeleisen. Lebensmittel waren noch rationiert, die Kleidung nähte man sich meist selber. Gemessen an ihrem Lebensstandard in Deutschland, nahmen die Spezialisten die härteren Lebensumstände meist klaglos in Kauf.

In den Briefen und Postkarten an die Verwandten in Deutschland ist, wie die Ausstellung zeigt, kaum von den Beschwerden die Rede. Ähnliche Berichte und Bilder aus den ersten Exiljahren tauchen in allen Erzählungen auf: das Passieren der sowjetischen Grenze in Negoreloje, die Fahrt durch das große Holztor mit dem roten Stern und der Begrüßunginschrift »Gruß den Werktätigen des Westens«, die belebten Moskauer Straßen mit ihren breiten Gehwegen, die Metro, der erste Mai auf dem Roten Platz, die Kinos, Theater und Klubs, der Gorki-Park und die Buchläden mit ihrem umfangreichen und preiswerten Angebot, die Urlaubsreisen in die Erholungsheime der Werktätigen, Fahrten mit deutschen und russischen Freunden in die Moskauer Umgebung an den Wochenenden.

Ab 1936 scheinen die eben noch konsistenten Lebensgeschichten in zahllose Splitter zu zerbersten. Der gerade noch von Elfriede Brüning glühend beneidete Sally Giesel wird 1936 aus dem Verband der Sowjetschriftsteller ausgeschlossen unter dem Vorwand der »Herausgabe politisch schädlicher Schundliteratur«⁶. Dem Ausschluss folgt 1937 die Verhaftung durch das NKWD, dem Todesurteil die Erschießung im gleichen Jahr. Es ist das übliche Prozedere für alle erfundenen Spione und Volksfeinde. Es gilt gleichermaßen für die in der Sowjetunion lebenden Ausländer wie für die eigenen Bürger.

In Wolfgang Duncckers Gedicht heißt es in der nächsten Strophe:

»Ich kam als Gast in euer Land gereist.

Dann machte mich ein Richtspruch zum Spionen

Und Frau und Kind verwitwet und verwaist.

Viele Jahre schon das man mich Häftling heißt.«⁷

Der Gedanke an die zurückbleibenden Angehörigen berührt ein weiteres Kapitel der Ausstellung – die gewaltsam zerstörten Familienbindungen zwischen Müttern, Vätern und Kindern.

II. Zerrissene Lebenslinien

In den ersten, vergleichsweise glücklichen Jahren gab es für die deutschen Vertragsarbeiter, Intellektuellen und Politiker noch einige Besonderheiten im Unterschied zu ihren russischen Kollegen: höhere Gehälter, Sonderzuteilungen von Lebensmitteln, die Hilfe der MOPR, die Klubs ausländischer Arbeiter. Ab 1936 trat an die Stelle des gastfreundlichen Empfangs die Weisung, den Zustrom der Emigranten zu begrenzen.⁸ Den in der Sowjetunion lebenden Familien begegnete das Misstrauen auf vielfältige Art: Politische Motive für die Flucht aus Deutschland wurden, wie das Beispiel Kurt Lessers zeigt, in »Feigheit vor dem Feind« uminterpretiert und mit Parteiausschluss bestraft. Der Postverkehr zu den Verwandten in Deutschland kam zum Erliegen, weil er unter Spionageverdacht gestellt wurde. Wenn die deutschen Pässe ihre Gültigkeit verloren, wurden aus Exilanten Staatenlose. Der Gang zur deutschen Botschaft oder ins Konsulat, um Aufenthaltsgenehmigungen zu verlängern, galt als Verrat. Wer dennoch die Sowjetunion verlassen wollte, wurde unter Druck gesetzt, um die sowjetische Staatsbürgerschaft anzunehmen.⁹ Für Politemigranten, die aus Deutschland geflohen und ausgebürgert worden waren, verbot eine Rückkehr sich von selbst.

Für eine Emigrantenfamilie konnte dies 1937 – wie am Beispiel der Familie Tieke in der Ausstellung dargestellt – Gleichzeitigkeit von Ausbürgerung aus Deutschland und Verhaftung durch das NKWD bedeuten. Die fingierten Beschuldigungen lauteten in allen diesen Fällen, einer faschistisch-terroristischen, trotzkistischen, konterrevolutionären Vereinigung anzugehören, die Anschläge auf Funktionäre von Partei und Regierung beabsichtigt habe.

Ehefrauen und Kinder Verhafteter, so das Beispiel der Angehörigen des Metallarbeiters Johannes Günther, wurden nach Deutschland ausgewiesen, was in der Regel die sofortige Festnahme durch die Gestapo zur Folge hatte. Ihren Höhepunkt erreichte die Auslieferungspraxis in den Jahren 1938 bis 1940, besonders aber nach Abschluss des Hitler-Stalin-Paktes 1939: Von den Künstlerkollegen Bruno Schmidtdorfs und Kurt Lessers wurden unter anderen Hans Drach, Hans Hauska und Hanns Walter David nach mehrjähriger NKWD-Haft an die Gestapo ausgeliefert. In Deutschland erwarteten sie weitere Jahre in Zuchthäusern und Konzentrationslagern.

In dieser Zeit waren die Institutionen der Komintern, der MOPR und die Exilführung der KPD in Moskau praktisch entmachteter, führende Mitarbeiter wie Hermann Remmele und Heinrich Meyer wurden erschossen, Bernard Koenen verbrachte mehrere Jahre in NKWD-Haftanstalten.

Angehörige der fingierten Verräter und Spione, die in der Sowjetunion blieben, unterlagen ab 1937 deren verschärften Gesetzen: Für Frauen wurden Speziallager eingerichtet, auch für Kinder existierte ein eigens geschaffenes Regelwerk. Jedes Kind eines »Volksfeindes« galt als sozial gefährliches Element, jedes wurde vom NKWD in gesonderten Listen erfasst. Unterschieden nach Säuglings-, Vorschul- und Schulalter kamen sie in verschiedene Heime. Geschwister wurden oft absichtlich voneinander getrennt. Die Jüngeren konnten sich an ihre leiblichen Eltern bald nicht mehr erinnern, mitunter wurden sie zur Adoption freigegeben. Die Älteren, vom sechsten Lebensjahr an, blieben in solchen Fällen ohne Lebenszeichen von ihren Müttern und umgekehrt.

Karl Fehler, geboren 1934, kam mit vier Jahren in ein NKWD-Erziehungsheim, die Mutter in ein sibirisches Lager, die Schwester ins Heim nach Iwanowo bei Moskau. Sie wussten nichts vom Tod des Vaters 1941 in einem deutschen Konzentrationslager. Mutter und Kinder sahen sich erst 1947 in Iwanowo wieder. Bei den Glesels dauerte die Trennung von Mutter und Sohn nach der Erschießung des Vaters – sie in der kasachischen Verbannung, er in verschiedenen sibirischen Heimen – von 1941 bis 1948, ohne dass sie wussten, ob der andere noch lebte. Diese und weitere Schicksale vom erzwungenen Abschiednehmen werden in unserem Band dokumentiert.

Auf die Frage, was das Schwerste in ihrem Leben gewesen sei, sagen die Exilanten beider Generationen nahezu gleichlautend: Trennung von den Kindern bzw. von Vater und Mutter, Verlust der Lebenspartner und Geschwister, Ungewissheit über das Schicksal der Vermissten. Bedenkt man, dass sie nahezu alle ihre Angehörigen in Deutschland hatten zurücklassen müssen ohne die Gewissheit, sie wieder zu sehen, so ist das Auseinanderreißen der kleinen Emigrantenfamilien eine zusätzliche, kaum vorstellbare Qual. Nach dem Krieg kommt kaum eine Familie vollzählig in die Heimat zurück. Auf die Rückkehrer nach Deutschland wiederum wirkten sich die Trennungen und die lange Abwesenheit von der Heimat auf andere Weise aus. Für die früh in die Sowjetunion gekommenen oder dort geborenen Kinder bleibt das Exilland der Eltern für ihr weiteres Leben prägend. Sie haben dort die ersten Kindheitsjahre mit ihren russischen Gefährten verbracht, die Schule besucht, eine Berufsausbildung begonnen oder abgeschlossen, die erste Liebe erlebt. Einige, wie die Tochter Ursula der Familie Tieke, lernten ihre späteren Lebenspartner in der Verbannung kennen und bekamen selber Kinder. Die in der Sowjetunion Geborenen sprachen meist kein Wort deutsch. Manche Exilanten hatten russische Frauen geheiratet. Während für die Eltern und die inzwischen Großeltern Gewordenen

die Übersiedlung nach Deutschland die ersehnte Rückkehr in die Heimat bedeutete, war es für die Kinder und manche Mütter der Aufbruch in ein fernes, ungeliebtes Land. Deutschland war für sie das Land der besiegten faschistischen Feinde, die deutsche Mentalität blieb ihnen oft lebenslang fremd, die russische Sprache ist ihnen bis auf den heutigen Tag näher als die deutsche. Für manche Jugendliche unter den Übersiedlern ist, wie das Beispiel Ludwig Lessers besonders deutlich zeigt, Russland immer die ursprüngliche Heimat geblieben.

III. Initiatoren der Ausstellung: die zweite Generation

Seit 2008 gibt es in Berlin einen »Arbeitskreis zum Gedenken an die in der sowjetischen Emigration verfolgten, deportierten und ermordeten deutschen Antifaschisten«. Es ist eine Eigengründung unter dem Dach der »Vereinigung des Verfolgten des Naziregimes – Bund der Antifaschisten«. Seinen Kern bilden Überlebende und Nachkommen von in der Sowjetunion verfolgten Hitlergegnern und deren langjährige Freunde sowie Historiker, die sich mit Forschungen zu diesem Thema national und international ausgewiesen haben. Von Wladislaw Hedeler, Emigrantensohn und Kommunismusforscher, stammen die vier thematischen Tafeln, die in die Ausstellung einführen. Der engagierten Arbeit der Historiker ist zu verdanken, dass sich die Recherchen zu den Lebenswegen Deutscher im sowjetischen Exil auf dem neuesten Forschungsstand befinden. Jüngstes Ergebnis ist eine ebenfalls von Wladislaw Hedeler erstellte, noch unveröffentlichte Datenbank mit individuell nachweisbaren Lebens-, Verhaftungs- und Sterbedaten von 8.011 Deutschen, die sich zwischen 1936 und 1945 in der Sowjetunion aufhielten.

Von Anfang an gab es enge Kontakte zu renommierten russischen Forschern wie Alexander Watlin (Moskau) und Anatoli Razumow (St. Petersburg), die uns eine unersetzliche Hilfe bei den Archivrecherchen waren. Zeitgleich mit Redaktionsschluss dieses Katalogs erscheint das neueste Buch von Alexander Watlin zur Verfolgung Deutscher in der Stalinzeit.¹⁰

Aus dem Arbeitskreis kam auch der Impuls, sich den verfolgten Exilanten auf dem Weg von Familienbiographien zu nähern. Das Thema ist auf zwei Konferenzen öffentlich diskutiert worden.¹¹ Einendes Grundmotiv aller Beteiligten ist das des Erinnerns und Gedenkens an die vom deutschen Nationalsozialismus und vom sowjetischen Staatsterror doppelt Verfolgten. Für sie gibt es bisher keine Gedenkstätten, nicht einmal Orte der Erinnerung und Begegnung. Ein gesellschaftliches Organ für die Wahrnehmung der besonderen Tragik von Lebensläufen doppelt Verfolgter konnte sich nicht ausbilden. Die Ausstellung zu dem lange Zeit verdrängten Thema, die in russischen und deutschen Städten gezeigt wird, kann zumindest eine Ahnung vermitteln von der grauenvollen Hinterlassenschaft zweier Terrorherrschaften im 20. Jahrhundert.

Ihre Besonderheit gewinnt die Ausstellung durch Bilder, Briefe, Tagebuchaufzeichnungen, selbst flüchtige Notizen aus der Zeit von Lagerhaft und Verbannung, die in den Familien aufbewahrt wurden zum Andenken an ihre Nächsten. Es zeugt von großem Vertrauen, dass die Mitglieder des Arbeitskreises diese privaten, ja intimen Zeugnisse traumatischen Erlebens ihren Freunden, den Autoren der Familientafeln, ohne Einschränkungen zur Verfügung stellten. Gleiches gilt für die in den Geheimarchiven weggesperrten Dokumente der Repression: Verhörprotokolle, erfolterte Geständnisse und erpresste Denunziationen, Gerichtsurteile, Erschießungslisten – für die Täter kompromittierende Beweisstücke, die Angehörige und mit der schwierigen Materie vertraute Historiker nach langen Bemühungen zutage gefördert haben.

Die Zusammenarbeit zwischen spezialisierten Historikern und Nachkommen Verfolgter, die erst jetzt

in die Rolle von Zeitzeugen gerieten, macht den originalen Wert der Exponate aus. Wenn bis zu ihrer Präsentation Jahrzehnte vergehen mussten, ist dies zuallererst durch das verordnete Schweigen verursacht, das den zurückgekehrten Antifaschisten in der DDR zugemutet wurde und das bis zum Ende der 1980er Jahre andauerte.

Das Ausstellungskonzept, die verborgenen, verschütteten oder nur im Gedächtnis bewahrten Quellen ausfindig und zugänglich zu machen, erschöpft sich nicht in der Vergegenwärtigung des Grauens. Es eröffnet mit seinen Familiengeschichten auch eine ungewohnte Perspektive auf das Leben Deutscher in der Sowjetunion.

Für den Arbeitskreis ist aus eigener Erfahrung die Emigrantenfamilie der soziale Ort, der die Einzelchicksale zusammenhält. Über die Familienbiographien lassen sich weitere soziale Räume öffnen: die Arbeitsstätten der Eltern und Großeltern, die Schulen und Kindergärten, das Wohnhaus mit den Nachbarn, die Hinterhöfe als Spielräume der Kinder, die täglich benutzten Straßen und Verkehrsmittel. Mit der Zwei- oder Dreigenerationenfamilie sind wir mitten in der alltäglichen Lebenspraxis des Exils. Im Unterschied zur Ableitung exemplarischer Lebensläufe aus übergreifenden Interessensfeldern (z. B. der Parteigeschichte) geht es uns um einen Blick ›von unten‹ auf das Leben der Exilanten, wozu auch die Jahre davor (in der Weimarer Republik) und danach (im Nachkriegsdeutschland) gehören. Die Fotos und Dokumente, die auf den Bildtafeln zu sehen sind, sind Zeugnisse auch dieser Langzeiterfahrung.

Familienbiographien als Kontaktzonen zwischen privatem und öffentlichem Leben geben darüber hinaus Auskunft über das Zusammenleben von Deutschen und Russen. Anders als die Führungseliten von KPD und Komintern lebten die ›normalen‹ Exildeutschen mitten unter den Russen. Es waren ihre Nachbarn, Arbeitskollegen, Freunde und später oft Retter in der Not.

Auch an den Vorarbeiten zur Ausstellung waren Freunde deutscher Familien aus der Exilzeit behilflich: Die 92-jährige Nina Juruschkina erinnerte sich vieler Details aus der gemeinsamen Zeit mit Heinrich und Friedel Koenen; sie und ihre Tochter Marina Krutjakowa hatten alle Fotos und Briefe über Jahrzehnte aufbewahrt; Marina leistete unentbehrliche Hilfe beim Auffinden von Rückkehrerakten im Archiv des Moskauer Roten Kreuzes, Sohn Dmitri half bei Recherchen im Moskauer NATI. In St. Petersburg unterstützte der langjährige Freund Wladimir Zelenski die Nachkommen der Familie Tieke bei der Spurensuche, verschaffte der Enkeltochter Anja Schindler Zugang zum Emigrantenhaus in der Detskaja uliza, half bei der Aufklärung der Schicksale weiterer deutscher Emigranten sowie bei der Aufstellung einer Gedenktafel für die vom NKWD erschossenen Deutschen auf dem Gedenkfriedhof Lewaschow.

Erst bei der Arbeit an der Ausstellung wurde den Beteiligten klar, dass allein die Darstellung der weit auseinanderliegenden Geburts-, Wohn-, Lager- und Verbannungsorte der Familien eine vielsagende Kartographie ergibt: Es sind Moskau und Karaganda, Leningrad und Tomsk, Dnepropetrowsk und Magnitogorsk, Engels und Kasan an der Wolga und Krasnojarsk in Sibirien, Nischni Tagil im Ural und Schitomir in der Ukraine. Die Namen der Lager: Workuta nördlich des europäischen Polarkreises, Kolyma im sibirischen fernen Osten, Loktschimlag in der ASSR Komi, die Lagersysteme Karlag in Kasachstan und Siblag in Westsibirien.

Auf jeder Familientafel sind die geographischen Orte im unteren Drittel als biographische Stationen sichtbar, die Väter, Mütter und Kinder – oft getrennt voneinander – durchlaufen haben.

Die Soziographie und die Alltagserfahrung der Deutschen rücken ihre Biographien dicht an die der Russen in der Sowjetunion der Stalinzeit heran. Die Deutschen erlebten den »Großen Terror« als massive Gewaltakte eines Staates gegen seine eigenen Bürger. Den rund 8.000 verfolgten Deutschen

standen über zwei Millionen unter der sowjetischen Bevölkerung gegenüber. Das unterschied die Lebenserfahrungen der Sowjetemigranten der 1930er bis 1950er Jahre von denen ihrer Landsleute in der Heimat. Nach der Rückkehr machte sie dieses verborgene Wissen, verschärft durch das Schweigegebot, oft zu Fremden im eigenen Land.

Schließlich einte Deutsche und Sowjetbürger in diesen zwei Jahrzehnten der Kampf gegen den Faschismus und die Erfahrung des Großen Vaterländischen Krieges. Die Jahre des Terrors in der Sowjetunion waren auch Jahre des Widerstands der Exilanten gegen den äußeren Feind. Unter den Freiwilligen, die sich zur Verteidigung der spanischen Republik an die Front des Bürgerkrieges meldeten, waren zahlreiche Deutsche. Erich Ripperger, einer der beiden auf der Titelseite abgebildeten Brüder, wurde 1937 ein Interbrigadist. Auffällig viele Emigranten meldeten sich am 22. Juni 1941 zum Dienst in der Sowjetarmee. In der Familie Koenen gab es drei »Raswedschiki« (Aufklärer), von denen zwei ihren Einsatz im Hinterland des Feindes nicht überlebten. Zu den Akteuren der sowjetischen Militäraufklärung gehörte auch Rachel Dübendorfer, eine bislang vergessene Frau des geheimen Widerstands, die eine große Anzahl kriegswichtiger Informationen aus den Schaltzentralen der Hitlerdiktatur nach Moskau übermittelte.

Einige Bilder und Dokumente aus dem Leben dieser Widerstandskämpfer, die in den Familienarchiven bewahrt sind, können in unserer Ausstellung gezeigt werden. Ihre Akten liegen noch immer schwer zugänglich in russischen Archiven.

.....

- 1 Vgl. Ausstellungstafel »Familie Duncker« und den Beitrag von Carola Tischler »Der Mut der Frauen«, in diesem Band S. 14ff.
- 2 Ebenda, S. 18.
- 3 Vgl. Ausstellungstafel »Familien Ripperger« und den Beitrag von Gerd Kaiser »Im Archipelag der Familienerinnerungen«, in diesem Band S. 22ff.
- 4 Zur Übersicht über die Ankunftsjahre vgl. Thementafel »Gut angekommen«, in diesem Band S. 184ff.
- 5 Elfriede Brüning, *Lästige Zeugen? Tonbandgespräche mit Opfern der Stalinzeit*, Halle/Leipzig: Mitteldeutscher Verlag o. J. [1990], S. 15f. Siehe dazu den Beitrag von Anja Schindler, »... dass ich ehrlich und mit ganzer Kraft für die Partei und die Sowjetunion gewirkt und gestritten habe«, in diesem Band S. 57ff.
- 6 Brüning (wie Anm. 5), S. 21.
- 7 Vgl. Ausstellungstafel »Familie Duncker«.
- 8 Vgl. dazu Thementafel »Gut angekommen«.
- 9 Vgl. Sergej Shurawljow, *Ich bitte um Arbeit in der Sowjetunion. Das Schicksal deutscher Facharbeiter im Moskau der 30er Jahre*, Berlin: Ch. Links 2003, S. 117f.; ders., »Kleine Leute« und »Große Geschichte«. *Die Ausländer des Elektrokombinats in der Sowjetgesellschaft der 20er und 30er Jahre* [russ.], Moskau 2000.
- 10 Alexander Vatlin, *»Was für ein Teufelspack«. Die Deutsche Operation des NKWD in Moskau und im Moskauer Gebiet 1936 bis 1941*, Berlin: Metropol Verlag 2013.
- 11 Vgl. die Druckfassungen der Beiträge auf der ersten Konferenz von Wladislaw Hedeler, Gerd Kaiser, Inge Münz-Koenen, Meinhard Stark und Carola Tischler in: *Das verordnete Schweigen. Deutsche Antifaschisten im sowjetischen Exil* (Pankower Vorträge, Heft 148), hg. von »Helle Panke« e. V. – Rosa-Luxemburg-Stiftung, Berlin 2010; auf der zweiten Konferenz die Beiträge von Peter Alexander/Lutz Prieß, Bernd-Rainer Barth, Gerd Kaiser, Inge Münz-Koenen, Anatoli Razumov, Anja Schindler und Alexander Vatlin in: *Nach dem Schweigen. Erinnerungsorte, Gedenkbücher, Opferlisten des sowjetischen Exils* (Pankower Vorträge, Heft 167), Berlin 2012.

Familie Duncker



Der Mut der Frauen

Von Carola Tischler

Die sowjetische Lagerwelt war zum größten Teil eine Männerwelt. Im Schnitt waren etwa 90 Prozent der Verhafteten und Verurteilten Männer.¹ Sicher, es gab im Verlauf der Jahre auch mehrere Hunderttausend Frauen, die in Frauenlagern arbeiten mussten. Aber der »Große Terror« traf sie eher durch den Zerfall der Familie, den Verlust des Arbeitsplatzes und meist damit auch der Wohnung und oft auch durch die Ausgrenzung aus der Gesellschaft. Die Frauen standen vor den Gefängnissen, um zu erfahren, wo ihre Männer waren, um ihnen Lebensmittel, Sachen oder Geld – ein Lebenszeichen – zu übergeben. Und sie fuhren manchmal in die Lager. Wie häufig dies vorkam, ist wenig untersucht. Die Moskauer Lagerhauptverwaltung bzw. die Verwaltung eines Lagerkomplexes konnten nach den Haftinstruktionen von 1939 und 1947 Angehörigen den Besuch gestatten.²

Sowohl Josephine Boss als auch Erika Duncker machten sich 1939 auf diese beschwerliche Reise. Dass dies nicht ganz seltene Einzelfälle waren, ist der späteren Schilderung von Erika Duncker, die sie 1968 anonym veröffentlichte, zu entnehmen. Sowohl bei den unendlichen Mühen des Fahrkartenkaufes als auch bei der anstrengenden Reise zu den Lagern traf sie auf Frauen oder Mütter der Häftlinge: »Die alten und jungen Frauen mit den stoischen Gesichtern schwiegen, schlürften Tee und klagten das schwere, sinnlose Schicksal an.«³ Ihrer Darstellung ist nicht nur der Mut zu entnehmen, den sie zur Überwindung aller Schwierigkeiten aufbrachte, sondern auch eine Ahnung von den notwendigen Zugeständnissen: »Zur Zeit der Abenddämmerung kam ich im Lager an, in dem sich mein Mann befand. Ich ließ mich gleich zum Lagerleiter führen, der in einer großen Blockhütte außerhalb des eingezäunten Bezirks mit seiner Familie wohnte. Die Hütte war gemütlich mit buntbestickten Tüchern ausgestattet. Hier durfte ich übernachten, wurde über das Leben in Moskau ausgefragt, nach Theater, Vergnügungen, nach Mode und Delikatessen. Alle hübschen persönlichen Gegenstände wurde ich hier los. Dafür erlaubte mir der Lager-Natschalnik statt der Fünf-Minuten-Begegnung in Anwesenheit eines Wächters zwei Stunden Alleinsein mit [Wolf].«⁴

Erika Duncker schrieb schon gleich nach ihrer Rückkehr einen Bericht an die deutsche Vertretung der KPD in Moskau, die also schon früh genau über die Situation in den Lagern informiert war. Dieses Dokument und die anschließenden Bemühungen um eine Haftentlassung Wolfgang Duncckers durch eine Wiederaufnahme des Verfahrens zeugen davon, dass sowohl die Familie Duncker wie auch andere Emigrantenfamilien nichts unversucht ließen, um ihre Liebsten zu retten.⁵